

Paul M. Zulehner

Dem Leben Raum schaffen

Erwartungen an die Kirche im städtischen Lebensraum

1. Es gibt Christen, die die moderne Welt als verkommen und böse verurteilen. Sie gilt ihnen als gottlos und folglich permissiv. Da für sie die moderne Stadt gleichsam die Verdichtung der modernen Gesellschaft ist, verfällt auch diese ihrem vernichtenden Urteil. In der kräftigen Bildsprache der Bibel ist sie *"Babylon, die Große, die Mutter der Huren und aller Abscheulichkeiten der Erde"* (Offb. 17,5). Daraus folgern sie, die Christen müßten aus der verdorbenen Stadt wie Lot einst aus Sodom und Gomorra ausziehen.
2. Diese Verteufelung der modernen Welt ist theologisch unhaltbar. Was nämlich die moderne Stadt prägt, ist sowohl Licht wie Schatten, ist – in der religiösen Sprache formuliert – Ergebnis sowohl göttlichen Wirkens wie dämonischer Zerstörung. *Lebens- und Todeszeichen* liegen eng beisammen. Die Stadt ist zwar nicht das vom Himmel herabgestiegene neue Jerusalem in Reinkultur (Offb. 21,10f.), aber sie ist nicht – um uralte Bilder zu beschwören – nur Babylon. Sie ist in Wahrheit beides zugleich: Segen und Fluch.
3. Die moderne Stadt ist in vielfältiger Hinsicht ein *"Segen"* für sehr viele Menschen. Lebenszeichen sind: Die Stadt hat ein zuverlässiges Gesundheitswesen. Die Bildungschancen sind beträchtlich. Menschen finden Arbeit. In der Stadt findet konzentriert kulturelles Leben statt. Zudem sind die Schaltzentralen politischer Verantwortung in ihnen angesiedelt. Nicht zuletzt deshalb sind, zumal in kritischen Zeiten, Menschen vom Land in die Stadt geflohen, um überleben zu können: im 19. Jh. bei uns, heute in den Südreigionen der Erde.
4. Allerdings gibt es auch das Bedrohliche, den *"Fluch"* der modernen Stadt. Wird Hermann Hesse recht behalten, wenn er in seinem Stadtmärchen vorhersieht, wie die moderne Stadt sich selbst zerstören wird? Das sind – gerafft aufgezählt – herausragende Todeszeichen:

– Ein einziges amerikanisches Poseidon-U-Boot mit seinen 160 atomaren Mehrfachsprengköpfen ist in der Lage, in wenigen Augenblicken alle russischen Städte mit über 200.000 Einwohnern auszulöschen.

– Immer mehr Städte hören auf, ein erträglicher Lebensraum zu sein: gute Luft, trinkbares Wasser sind auch in unseren Städten knapp ge-

worden. Die Städte ersticken in Autolawinen. Smogalarm gehört in Graz zum Alltag.

– Die Kluft zwischen Arm und Reich wird auch in unseren Städten größer. Arbeitsplatzlose und Arbeitsplatzbesitzende bilden eine neue Zweidrittelgesellschaft. Insbesondere Frauen und Ausländer kommen sozial unter die Räder.

– Angespannt ist das Beziehungssystem in den Städten. Die Individualisierung hat zur Lockerung selbst der für den Städter gegebenen "Verkehrskreise" geführt. Immer mehr Menschen wohnen allein in Kleinstwohnungen: alleinerziehende Mütter mit einem Kind, alte Menschen, deren Anteil in den Städten dank verbesserter Lebenserwartung sehr hoch geworden ist. Im Umkreis solcher unverbundener Lebensbedingungen wachsen Armut und Depressivität.

– Auffällig ist, daß immer mehr Städter den Anforderungen ihrer Freiheitsgrade nicht mehr gerecht werden. Der Therapiebedarf steigt. Präventiv versuchen zunehmend viele, die "lästige Last der Freiheit" loszuwerden. Sie machen lebensmäßige, religiöse und politische "Identitätsanleihen" bei Gurus und in Gruppen. Religiöser Fundamentalismus in Sekten, aber auch in den Großkirchen sowie politischer Neokonservatismus sind Ausprägungen dieser neuartigen Freiheitsverweigerung, mit der gut profan- wie kirchenpolitisches Geschäft gemacht werden kann.

5. Die Großkirchen wären, pastoralgeschichtlich besehen, durchaus "stadterfahren".

– So hat sowohl die Großstadtseelsorge eines Carl Sonnenschein in den 20er Jahren in Berlin als auch die Stadtseelsorge der Kirchen in der Südhälfte der Erde erkannt, daß sie sich auf die Seite der Opfer städtischer Verhältnisse stellen muß. Kirche versteht sich dann als einen Ort inmitten der Stadt unter den Augen Gottes, an dem sich jede und jeder sehen lassen kann vor jeder Leistung und trotz aller Schuld. Kirche als Asylstädte für jene, die es aus vielfältigen äußeren und inneren Verhältnissen schwer haben, in der Stadt menschenwürdig zu überleben. Caritas und Therapie zählen auch heute zu den vorrangigen Aufgaben der Kirche.

– Ein Teil der kirchlichen Tätigkeit wird die Sorge um das menschliche Beziehungsnetz sein, das an vielen Stellen zerrissen ist und durch das viel zu viele ins menschlich Bodenlose fallen. Voraussetzung dafür freilich wäre eine Kirche, die selbst ihre Koinonia-Ressourcen freisetzt. Kirche könnte dann ein Ort der Vernetzung moderner Lebens-Solisten sein. Die Tugend der Solidarität könnte wachsen, Verbindlichkeit eingeübt werden. Die kirchlichen Netze werden dabei transfamilial geknüpft werden. Das nicht nur, weil viele nicht mehr in vollständigen Familien leben, sondern weil es auch für Mitglieder von Kleinstfamilien gut wäre, könnten sie ihren Familienschließfächern entrinnen.

– Es reicht aber heute nicht mehr aus, nur die Opfer einer vorfindbaren Lebensweise zu versorgen. Es gilt daran mitzuwirken, daß es morgen weniger Opfer der modernen Stadt gibt. Christen und Kirche in der Stadt haben sich somit an den kommunalpolitischen Aktivitäten zu beteiligen: *"Bemüht euch um das Wohl (den Schalom) der Stadt ..."*

und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl" (Jer. 29,7).

6. All das werden Stadtchristen lernen, wenn sie in die Schule Gottes gehen. Ihm wird, angesichts der bedrohlichen Lage von Ninive nachgesagt: *"Mir sollte nicht leid sein um Ninive, die große Stadt, in der mehr als hundertzwanzigtausend Menschen leben, die nicht einmal rechts und links unterscheiden können – und außerdem noch so viel Vieh?"* (Jona 4,11) – In Ex. 3,7 wird dem Gott Israels in den Mund gelegt: *"Ich kenne ihr Leid."* Und die Kirchen in der Stadt? Kennen sie die Leidensgeschichten der Menschen? Gott wird nachgesagt, er sei *"herabgestiegen"*, um das Volk aus vielfältigen Unterdrückungssituationen zu *"entreißen"* und *"herauszuführen"* in neues Lebensland. Und wir Christen in der Stadt: Erleben uns die Städter, gerade jene, die lebensmäßig unter Druck geraten sind, daß wir mit ihrem Kampf um eine gerechtere Verteilung der Lebenschancen solidarisch sind?
7. Damit stoßen wir auf eine letzte Not unserer Kirchen in der Stadt. sind wir denn nicht deshalb so wenig Orte der Vernetzung, sind nicht deshalb viele Gemeinden eine immer kleiner werdende Ansammlung von religiösen Solisten, weil wir selbst von Gott her der Heilung bedürfen? Sind nicht die Kirchen in der Stadt spirituell weithin ausgetrocknet? Gewiß, es gibt Aufbrüche. Aber sind es nicht zu wenige? Sind wir dann auch nicht deshalb so konzentriert auf Innerkirchliches, weil wir nicht von Gott gelernt haben, "Aug' und Ohr" zu sein für die Leiden der Menschen? Stimmen diese Fragen, dann kann es nicht allein darum gehen, am Abbau schattiger Anteile moderner Städte mitzuwirken. Es geht dann nämlich um den Schatten in den städtischen Kirchen selbst.

2. Religion auf der Organisationsebene

Grundlage aller großstädtischen Lebensformen und überhaupt soziale Voraussetzung der Großstadt ist die Sozialform der Organisationen, die mittels rationaler Steuerung Programme zielgerichtet durchsetzen. Auch religiöse Praxis ist nur als organisierte Praxis möglich, wobei zwei Ausgestaltungen dominieren: Einmal kann die religiöse Praxis der zentrale Programmpunkt der Organisation sein, dies wurde in den pietistischen Zirkeln zunächst verwirklicht, gilt aber insbesondere für die freikirchlichen Organisationsformen. Die christlichen Großkirchen ha-